

Münster den 10ten Junii 1765

Liebster Herr von Lützen! 32

Ich weiß sehr wohl zu verstehen das Sie
 zu wenig von einem nicht frischen
 Linsen. Sie sind ein sehr gutes Mehl
 einen guten Collegen zu machen
 Das ist sehr sehr weislich an sich sein
 so haben ich in Münster das nicht nicht gleich
 lassen können. Kann ich mich nicht einen
 Fall das zu machen zu schicken das Sie
 für ein tüchtigen nicht nicht nicht nicht.
 Eine Zeit. Zu sehr gelden. Sie Münster
 geht nicht nicht sehr gut allen Linsen ist zuwei:
 und das Gelder zu. nicht gibt alle
 das zu wenig nicht nicht das Gelder
 sehr klein ist. Das das tüchtigen zu
 zu wenig nicht nicht nicht. Ich flücht
 das für aus dem sehr nicht nicht nicht
 geht nicht nicht nicht nicht nicht nicht
 Gelder nicht nicht nicht nicht nicht nicht

dem künftigen Quellwasser aus dem
sich wieder zum springen aufsteigen
sollen. Sie mir also auffmerksam
sein. Ich wenn es ihm möglich ist. Ich
mit ihm selbst zu sein. Dies die
andere Seite dieses lassen mich
allen so zuviel aufpassen. Und
wenn ich ihm wieder in Wien hier
auf dem aber ich nicht werden kann
denn ich keine Zeit. Ich hier ich
Dreigliedrig. von der Zeit werden
ich ihnen dem wieder wieder
denn ~~mit~~ meine Gastmahlzeit
in Wien. von dem kann ich dem
auf Wien. Ich sie nicht
ich nicht. Sie in der Gegenwart
mit gutem Willen mit einem gutem Willen
für mich. Ich nicht



J. J. F. F.

Wien im Galathea für die 10. und mit dem Brief

Fürst's Singspielhalle

im k. k. Prater.

17/10 1869

Am der Donau.

Posse mit Gesang in 1 Akt von Karl Bayer. Musik von Strauß.

Kukuruz Janos, ein Getreidehändler aus Pest	Hr. Ernst.	Waschl, ein alter Türke	Hr. Jungwirth.
Kozzi dessen Tochter	Frl. Pieder.	Lisi, } Fingerinnen	Frl. Nippicher.
Karl Schwabe, ein junger Kapitän	Hr. Berko.	Kesi, }	Frl. Kirchhofer.
Weißfischl, Wirth an der Donau	Hr. Linbrunner.	Wilhelm, } Matrosen	Hr. Slama.
Nettl, dessen Tochter	Frl. Ullmaier a. G.	August, }	Hr. Kräuser.
		Georg, ein Musikus	Fürst.
		Das alte Donauweiberl	Frl. Vanini.

Ort der Handlung: Weißfischl's Gasthaus an der Donau bei Wien.

Am der Spree.

Posse mit Gesang in 1 Akt C. F. Stix. Musik vom Kapellmeister Karl Kleiber.

Fritz König, Hotelbesitzer in Berlin		Hr. Korn.
Votte, Stubenmädchen } im Hotel		Frl. Pieder.
Louis, Garçon		Hr. Slama.
Frau Anastasia Plümcke, Steuer- Accise-Einnehmer'sgattin von Potsdam		Hr. Ernst.
Karlchen, ihr Söhnchen, 16 Jahre alt		Frl. Marek.
Wenzel Jerczabel, Schneidermeister aus Budweis		Hr. Kräuser.
Franz Desterreicher, Fabrikantensohn aus Wien		Fürst.
Fritz August Biske, Eckensteher und Kommissionär		Hr. Ernst.
Gottlieb,		Frl. Viola.
August, }		Frl. Kirchhofer.
Frixe, }		Frl. Nippicher.
Heinrich, } Pompiers		Frl. Storch.
Wilhelm, }		Frl. Döndl.
Josef, }		Frl. Berger.

Spielt in einem Hotel in Berlin

Am Rhein.

Posse mit Gesang in 1 Akt von Karl Elmar. Musik vom Kapellmeister Karl Kleiber.

Hermann Kraft, Gutsbesitzer in der Rheinpfalz		Hr. Berko.
Auguste, seine Schwester		Hr. Ernst.
Doktor Mäusele aus Württemberg		Hr. Kräuser.
Conte Benvenuto		Hr. Korn.
Herr von Kralovskij		Hr. Slama.
Brandköpfel, Schneidermeister aus Wien		Hr. Jungwirth.
Votti, seine Tochter		Frl. Nippicher.
Fanni,		Frl. Kirchhofer.
Rosi, }		Frl. Storch.
Mali, } deren Freundinnen		Frl. Viola.
Peppi, }		Frl. Döndl.
Toni, }		Frl. Pieder.
Betti, }		Frl. Marek.

Ort der Handlung: Garten auf Hermann Kraft's Gute.

Fürst's Singelspielhalle

im K. K. Prater.

Am der Sonntag.

Hoffe mit Gedank in 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

Am der Spier.

Hoffe mit Gedank in 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.



Am der Montag.

Hoffe mit Gedank in 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

17/10 8609

Schiller oder Shakespeare, ferner für klassische Aufführungen, wie auch für Neudrucke von Kompositionen von Beethoven, Bach, Händel, Richard Wagner und deren Aufführungen Lantien in bestimmter Höhe an das Reich abzuführen. Kurz, die längst verstorbenen Dichter und Tonsetzer sowie die Künstler, deren Bilder reproduziert wurden, sollen ausnahmslos mit den Erträgen aus ihren Werken für die Reichssteuerzwecke herangezogen werden. Gleichzeitig aber besteht die Absicht, die Schutzfrist auf mindestens 50 Jahre, vielleicht sogar auf 100 Jahre zugunsten der noch schaffenden Dichter-, Schriftsteller- und Tonsetzerwelt sowie ihrer Erben zu verlängern. Endlich aber sollen gewisse Prozentsätze aus den Erträgen der neuen Reichssteuer für in Not geratene Schriftsteller und Künstler vom Reich aus verwendet werden. Ueber die mutmaßliche Höhe des Ertrages dieser Steuer tappt man im Dunkel. Doch hofft man, auf eine bis zwei Milliarden zu kommen.

Jose Blätter aus einem Lebensbuch.

Von
Siegfried Voewy.

XXXV.

Der unwürdigste Wiener Theaterdirektor.

In der Galerie der Wiener Originale nicht allein, sondern auch der Bühnenleiter dieser Stadt gebührt Johann F. ü r s t, dem Gründer des ehemals so vollständig gewesenen Fürst-Theaters im Prater, ein besonderer Platz. Die früh erworbenen Vorbeeren, zuerst als Harfenist, dann als Volksänger, genügten dem jovialen Wiener nicht und er setzte es sich in den Kopf, einen echt Wiener Dickhädel, das in den sechziger und siebziger Jahren fast obdachlos gewordene Volkstüm zu neuer Blüte zu bringen. Als blutarmer Knopfmacher mußte sich Fürst, ein Findelkind, durch die Welt schlagen, durch die Wiener Welt natürlich, durch die Welt der Vorstädte und Vororte, in denen an den sonnigen Hängen die Rebe glüht und an lauen Sommerabenden bei Sang und Klang Bacchus damals gehuldet wurde wie heutzutage. Das Knopfmachergewerbe freute ihn nicht und eines Tages war der Lehrling Schani auf und davon. Er sang frohliche Lieder, die er zum großen Teil selbst terziert hatte und begleitete sich dazu auf der Harfe. Die Polizei stellte indes dem unforgünstigsten Harfenisten sozusagen das musikalische Hausgewerbe nie und das gab wohl den Anstoß, daß sich Fürst der Volksängerei verschrieb. Er fand an dem nachmals so berühmt gewordenen Komiker M a t r a s einen geradezu idealen Kompagnon und die beiden Naturalisten hatten ungewöhnlichen Zulauf, so daß sich die Volksbarben neben ihren Liederbüchern auch einige Spartassbücher anschaffen konnten. Aus dem Volksänger wurde mit der Zeit der Volksstheaterdirektor. Bald werden es sechzig Jahre sein, daß Johann Fürst das ehemalige Affentheater in der Ausstellungsstraße in ein regelrechtes Theater umwandelte, in dem er seinen schriftstellerischen und darstellerischen Ehrgeiz entfalten konnte. Es hatte etwas Urganstliches, den wohlbeleibten Mann mit dem stereotypen Spenser aus schwarzem Samt, den „Stüber“ unter-

mir wie hör'n! I waß, wia m'r i noblicht auszudrück'n hat — aber wann i den Lausbuaam, der so was von mir derzählt, derwisch, tritt i eahn den Darm aus und häng' ihn bei die Ohrwäscheln auf!“ Auch Karl Liban wirkte in jungen Jahren im Fürst-Theater. In einem Stück, welches, wenngleich unter dem Autornamen Bayer segelnd, von Fürst allein verfaßt war, hatte er einen langatmigen, förmlich monologartigen Satz zu sprechen. Er machte den die Probe leitenden Direktor aufmerksam, daß das doch ermüdend wirken dürfte, worauf Fürst sich in die Brust warf und emphatisch ausrief: „Mei' Diaber, dös verisengan S' net, dös hat a Dichter g'schrie'n! Merk'n S' Ihnen dös und marmarier'n S' lieber Ihnere Noll'nordentli!“ Dichtersolz! Aber auch der Darsteller Fürst hatte den Ehrgeizkoller. Er trat ausschließlich in Rollen auf, in welchen er einen, wenn auch gefekten Liebhaber zu mimen hatte und da er über die Jahre längst hinaus war, mußte ein falkstaffartiger Kollege — der eine Art Kreuzung zwischen Liechtenthal und Verchenfeld darstellende Einbrunner — den jüngeren Liebhaber spielen, so daß Fürst vergeblich nicht zu bejahrt ausjah. Von den Stücken, die damals im Fürst-Theater aufgeführt wurden, wie „Fiaker und Wäscherin“, „Die Deutschmeister-Lini“, „Der Fiaker und sein Cavalier“ zc., ist kein einziges, nicht einmal dem Titel nach, mehr bekannt. In den Komödien Fürsts spielte Kaiser Josef, den er unbedenklich ausschrottete, eine große Rolle. Wie oft mag sich der Volkskaiser, den Fürst um jeden Preis zum Volksstheaterkaiser ummodelte, in der Kapuzinergrust „umgedacht“ haben. . . Mit Vorliebe ließ Fürst Kaiser Josef im strengsten Intoguito in einem großen Radmantel austauschen und, das jeweilige, der fehlenden Moneten halber desperate Liebespaar durch ein reiches Geldgeschenk, welches der Fremde aus einer sprichwörtlich gewordenen roten Briestafel machte, aus seinen Nöten befreien. In einer Parodie, die der Wiener Schriftsteller Julius Böw einmal schrieb, ließ er den großen Unbekannten sagen: „Ihr sollt meinen Namen wie erfahren — ich bin der Kaiser Josef!“

Wenn es dem Esel zu gut geht, tanzt er bekanntlich auf dem Eis, und so hat auch Fürst die Dummheit begangen, ein zweites Mal nach Höherem zu streben und das Theater in der Josefstadt zu pachten. Diese Unbesonnenheit sollte sein Ruin werden. Seine Freunde redeten ihm, der dem Aberglauben zuneigte wie eine Lotterieschwester, ein, an den Mißerfolgen der ersten Stücke im Josefstädter Theater trage der Umstand schuld, daß die Logen und Fauteuils im Zuschauerraum statt, mit dem traditionellen roten, mit blauem Stoff überzogen waren. Richtig ließ während der Sommerferien Fürst Blau in Rot verwandeln, doch auch durch die rote Farbe kam er auf keinen grünen Zweig, trotzdem er ein außerordentlich gutes Ensemble halte, in dem sich der ausgezeichnete böhmische Komiker Martin Kräuser, der sehr prägnante Liedwirth, ein Schwiegerjohn Friedrich Kaiser, und die beste Wiener komische Alle Banini befanden, die erst vor wenigen Jahren als Hundertzweihährige in tiefster Armut starb.

Volle zwanzig Jahre hat Fürst, erst als Kind des Glücks, dann als sein Stiefkind, im Wiener Volksstheaterleben gewurzelt. Er starb, ein halbvergessener, tief herabgestimmter Mann, 1882, arm wie eine Kirchenmaus. Sein Wunsch, den er in einem seiner von unverfälschter verlogener Heimgenitimentalität durchgezogenen Strophenteder dereinst ausgesprochen ist allerdings nicht erfüllt

Trotz dieses großen Einkommens war er immer arm wie eine Kirchenmaus, denn er spielte gern mit Steiniß, der immer „gewann“. Auf diese Weise verspielte Stetock fast 250 000 Mark. Da Stetock jetzt nur noch Urinwand in der Tasche hatte, hat er den Steiniß um ein Darlehen von 100 Mark; doch statt der gewünschten Summe drückte ihm dieser einen Revolver in die Hand und rief ihm, einen Raubüberfall auf eine Bank zu machen: auf diese Weise würde er wieder zu Gelde kommen. Dieser Revolver sollte dem Steiniß zum Verhängnis werden; denn als er dem Stetock den Vorschlag machte, ihm seine Frau zu „verkaufen“, schoß der beleidigte Kron auf Steiniß, der nach drei Schüssen eine Leiche war. Die Menschheit hat durch den tragischen Tod des Steiniß nicht viel verloren; denn er war ein Mädchenhändler und versandte seine „Ware“ nach Argentinien. Das Gericht verurteilte Stetock zu drei Jahren Gefängnis.

Eine künstlerische Spielkarte.

Eine neue Spielart.

In Amerika ist eine neue Spielkarte auf den Markt gebracht worden. Die Anregung zu dem Entwurf erfolgte durch die in den Signallöchern der militärischen Streitkräfte befindlichen Figuren. Man sieht daher auf jeder Karte die Gestalt eines Soldaten, der zwei Signalflogen in den Händen hält, und zwar auf jeder Karte ein lateinischer Buchstabe und ein Morzeichen. Es handelt sich also um ein Gesellschaftsspiel. Das Spiel enthält 29 Karten und verlangt zwei bis fünf Mitspieler. Die Besonderheit dieses sehr einfachen Spiels ist nun die, daß auch die Rückseite für den Spielgebrauch bedruckt ist. Und zwar enthält diese Seite durch einen Buchstaben die Anfrage an die Mitspieler, deren Lösung die Vorderseite enthält, die aber von dem Mitspieler verlangt wird. Die verschiedenen Flaggenfiguren sind sehr dekorativ und ähneln den üblichen Spielkartenwerten. Eine solche Mehrseitigkeit verbürgt aber den Verkauf. Gelingt es uns, so schreibt der „Kunstwanderer“, hier außerdem eine besondere künstlerische Behandlung zu finden, so erweitern sich die Vertriebsmöglichkeiten. Die künstlerische Veredlung unserer allgemeinen deutschen und französischen Spielkarte ist von unserer Spielkartensabrikation eigenartigerweise ja auch noch nicht ausgenutzt worden.

Mitteilungen aus dem Publikum.

ausgewählte auf **FLOR-BELMONTE**
ZIGARETTENPAPIERE
ZIGARETTENHÜLSEN



Sie übertreffen selbst die höchsten Erwartungen des Rauchers



zu J. 7. 84710

negmend auf dem Kopf, eine Zigarre mit beiden Händen auf der Nase, eine Zigarre mit der voluminösen, schön angerauchten Meerschamuspitze im Munde, vor dem Fürst-Theater, das er „Affenkästen“ nannte, stehen zu sehen. Eigenbüchel leuchtete aus einem feisten Gesicht.

Wenn der französische König sagen konnte: „Der Staat — das bin ich!“, so kündete der Wiener Fürst: „Das Fürst-Theater, sein Direktor, sein Dichter, sein Hauptdarsteller, sein Dramaturg — das bin ich!“ Er verfaßte, zum großen Teil gemeinsam mit Karl Bayer, eine wahrhaft launigenhafte Fruchtbarkeit entwickelnd, Volksstücke, die allerdings durchweg über einen und denselben Reiften geschlagen waren, oder „bearbeitete“ eingereichte Stücke derart, daß die Verfasser das Kind ihrer Muse nicht wieder erkannten. . . So erging es auch einmal dem bekannten volkstümlichen Schriftsteller Leopold Krenn, der als schüchternen Anfänger einen Einakter „Baroneß und Stubenmädels“ einreichte, den Fürst mit den Worten akzeptierte: „Das Stück ist gut, aber für mei Theater i's zu fein! I wir's u m d i c h t'n! Doch Krenn war es nicht so sehr darum zu tun, aufgeführt zu werden, als Geld zu bekommen, und so akzeptierte er das ihm angebotene Honorar von — 25 Gulden, bedang sich aber aus, daß er als Autor nicht genannt werde. Wichtig wurde das Stück als „Pöffe von Johann Fürst“ aufgeführt und erlangte einen so großen Erfolg, daß es hundertmal gegeben werden konnte. Als Krenn auf das empfangene Honorar (25 Kreuzer per Vorstellung!) eine kleine Nachzahlung erbat, lehnte dies Fürst mit den klassischen Worten ab:

„Wann dös Stück so geb'n word'n wär', wie Sie's g'schrieb'n heb'n, wär's d u r c h g'f a l l'n!“

Vielleicht hatte Fürst recht, denn er kannte sein Publikum, das nur Banales wollte. Die Fürstlichen Vieder, unter welchen sich auch die zu großer Volkstümlichkeit gelangten „Aber nur la Wasser net!“, „Dös d' hergehst“, „Alleweil fidel“ befanden, waren ausnahmslos mit neuartigen Versen versehen, die der „Dichter“, dem die Kunst der Prosodie wohl nicht einmal dem Namen nach bekannt war, und der wohl von der „Maß“ und vom Metermaß, aber nicht vom Hexameter und Pentameter etwas wußte, an den Fingern seiner Hände abzählte. Einmal gefragt, warum er dies tue, tat er den wieder klassischen Ausdruck: „Mir'n S' Ihnen, alles auf der Welt hat neun Silben!“ Nicht minder klassisch ist eine „Sentenz“, die in einem seiner Stücke vorkam:

„Der Mensch is nix als wie a schwarze Hof'n! Denn: wann der Mensch auf d'Welt kummt und 'tauft wird, was jagt si der Vater an? A schwarze Hof'n; wann der Bua g'firmt wird, wann er von der Behr' freig'sproch'n wird, was jagt er si' an? — Wieder a schwarze Hof'n! Wann er a brav's Mabel kriagt und heirat', was jagt er si bei der Kopulation an? — Nochamal a schwarze Hof'n! Und wann er stirbt, was jagt man ihm an, wann man 'u in Sarg legt? — A schwarze Hof'n! Und so is 's evident, das ganze Leb'n is nix als wie a schwarze Hof'n!“

Fürst hielt etwas auf seine „literarische“ Reputation und auf seine „Bültung“. In diesem Punkt war mit ihm nicht zu spaßen. Sagte er doch gelegentlich zum Bühnendichter Friedrich Radler, vor dem er besonderen Respekt hatte, mit bitterem Ernst: „Ja, wann i hätt' Lateinisch lernen können —, i hätt's allen Dichtern jagt!“ Als er einmal erfuhr, daß jemand Kraftausprüche aus seinem Munde kolportierte, sagte er: „Gott sei Dank, i hab' a Bültung!“ So was wer'n S' von

worden. Er ließ sich also vernehmen: „Wann i' amal stirb, stirb, stirb, Dann soll'n mit Waberln trag'n Und dabei S'cher solag'n . . .“

Ein eigenartiges Bühnenunternehmen.

Die Kestner-Bühne.

Von einem neuartigen Bühnenunternehmen wird aus Hannover berichtet:

Die „Kestner-Bühne“ wird Mitte November eröffnet. Sie will in der Schaumburg zu Hannover monatlich einmal das dramatische Schaffen der Gegenwart in erschöpfenden Aufführungen übermitteln. Um den Gehalt der Dichtung jeweils rein herauszuheben, wird auf äußeren Prunk der Aufmachung verzichtet. Es sind Schauspieler verpflichtet, die sich bereits als eindringliche Darsteller der Rollen erwiesen haben oder nach ihrer ganzen künstlerischen Persönlichkeit als vorbildliche Gestalter neuer Dichtung gelten. Die Hauptdarsteller wählen ihre Mit- und Gegenspieler selbst, wodurch innigste Berührung der gegeneinander wirkenden Kräfte erzielt wird. In erster Linie sind Mitglieder der Reinhardt-Bühnen, des Dresdener Schauspielhauses, der Münchener und Hamburger Kammerspiele verpflichtet worden. Direktor Brümmer hat unter Anerkennung des gesteckten Zieles sein Haus bereitwillig zur Verfügung gestellt. Die Kestner-Bühne wird eröffnet mit „Besuch aus dem Elysium“ von Franz Werfel, in der Hauptrolle Walter Bruno Ily vom Dresdener Schauspielhaus, und mit „Rain“ von Friedrich Koffka, in den Hauptrollen Ernst Deutsch und Thimig vom Deutschen Theater in Berlin. Für die folgenden Veranstaltungen sind stets in bester Besetzung in Aussicht genommen: „Der Tor und der Tod“ von Hugo v. Hofmannsthal, „Das Postamt“ von Tagore, „Mittagswende“ von Paul Claudel, „Der Einsame“ von Hans Johst, „Die Verführung“ von Paul Kornfeld, „Scapa Flow“ und „Die Retter“ von Reinhard Goering. Um jedermann die Aufführungen zugänglich zu machen, ist der Preis des gesamten zweiten Ranges auf Mark 2.50 festgesetzt, wogegen die übrigen Plätze eine ausgleichende Erhöhung erfahren. Die Leitung der Kestner-Bühne haben Dr. Paul E. Küppers und Dr. Karl Schenzinger.

Drama aus dem Leben.

Die Tragödie zweier polnischer Juden.

Breslau, 2. November.

Ein Drama aus dem Leben zweier polnischer Juden spielte sich in seinem Schlußakt vor dem Schwurgericht in Deutzen, Oberschlesien, ab. Als Angeklagter hatte sich der Schlächter Aron Stelocki aus Sosnowize zu verantworten, der am 13. Juni d. J. im Café Monopol in Kattowitz seinen Glaubensgenossen Richard Steinig aus Sosnowize erschossen hatte. Stelocki handelte mit Fleisch und Speck aus Polen und war Teilhaber an einer Geheimfabrik in Seife, wobei er nach eigenem Geständnis täglich — ungefähr tausend Mark verdiente.

Juwelier Forst, IX. Alseerstrasse 10, Tel. 20787
neben Schulwarenhaus von Della und Salamander
kauft

BRILLANTEN

Perlenschnüre
Gold, Silber, Platin, Uhren
Silberbestecke, Tassen, Kannen, Service, Dosen
zu reell höchsten Preisen.

Verkaufen Sie nur bei der
Gewerbegesetzlichen Einlöseanstalt und Juwelier
FORST
IX. Alseerstrasse nur Nr. 10, Telefon 20787.
Separierter Sprechraum. Auf Wunsch kommt Vertreter ins Haus.
Provinzaufträge postwendend.
Hören Sie vorerst meine aussergewöhnlich hohen Preise.

Brillanten!

Perlschnüre, Gold,
Silber, Platin, Uhren
verpfändeten Schmuck kauft von Privaten und
Händlern zu bekannt höchsten Preisen
Auf Wunsch kommt Vertreter. — Hören Sie vorerst unsere Preise.
Sie werden überrascht sein. — Samstag geschlossen. Achtung! 3 Stock hohes Haus

I. Gewerbegesetzliche
Einlöseanstalt Juwelier
Rabinowitsch
II., Stephaniestr. 3.
Teleph. 21214, eigenes Haus.
Sep. Sprechraum 1. Stock.



Gold Brillanten, Silber.

Uhren etc. bezahlt am allerbesten
NUR REISKIN
IX. Sechschimmel-
gasse nur Nr. 21
Tel. 4305/VI. Provinzaufträge schriftlich.

In letzter Stunde!

Der Wert des Geldes beginnt zu steigen. Wer demnach für seine Juwelen, Brillanten, Gold, Platin usw. noch fabelhafte Preise erzielen will, wende sich vertrauensvoll an die renommierten Einkaufshäuser Hans Lintner, Wien, II., Taborstraße Nr. 39 (Hotel „Bayrischer Hof“) und XII., Schönbrunnerstraße Nr. 172.

Kaufen
GOLD Perlen, Platin **BRILLANTEN**
Silberbestecke
zu allerhöchsten Preisen.
Juwelengeschäft **BRÜDER HORVAT**
IV. Marzarenstrasse 2. beim Rainernplatz (Telephon VI 16)

besorgen, helfen die Hamster- und Sparlager verwerten. Man rückt Bürgern zu Seite, weil ihr unsinniger Aufwand des gesetzlichen Lohnstandes spottet; sie erklären: Dies habe ich von Freunden bekommen, jenes habe ich eingetauscht; dies haben mir Fremde mitgebracht, jenes hat mir mein Verwandter aus Amerika geschickt. Gesetze, Kontrollen, Terror: es wirkt so lange, wie keine Faser und kein Halm im Lande ist, es verfaßt, wenn die Hungersnot zum erstenmal weicht. Große, im Ausland und Inland zinsbar angelegte Vermögen entstehen und wachsen durch Uebertretung und Bestechung. Der Schieber, der echte Sohn der „großen“ Zeit, stirbt nicht aus, er wird je zäher, je mehr man ihn verfolgt, er ist der reiche Mann im Lande der Zukunft und bildet eine dauernde politische Gefahr, wenn er sich mit seinesgleichen verbindet.

Solange nicht eine völlig veränderte Geistigkeit einkehrt, die den Menschen vom Besitz löst und dem Gesetz zuwendet, die Leidenschaften bändigt und die Gewissen schärft, ist der Letzttag: Es gibt keine reichen Leute und arbeitslosen Einkommen, einzuführen in die Formel: Es sollte keine geben.

Eine Zuflucht.

Von
Else Feldmann.

An Stelle des Jugendsenats verhandelt jetzt der Einzelrichter.

So furchtbar grotesk einem heute das Strafgericht bei den Erwachsenen vorkommt, so wird es bei den Jugendlichen zur reinsten Farce; eine Grimasse, ein Herzentanz erscheint das, was im Gerichtssaal vor dem Einzelrichter heute mit einem armen Burschen geschieht, der aus Not zum Dieb ward.

Drei Burschen stehen vor den Schranken; zwei sind siebzehn, einer sechzehn Jahre alt. Es ist wahr, sie sind die Verkommtheit selbst. Wundert sich jemand? Bei Kriegsbeginn waren sie zehn und elf Jahre alt; kleine Kinder aus der Kinderstube. Fünf Jahre lang hat der kriegsführende Staat sie dazu verurteilt, Hunger, Kälte, Mangel an allem zu leiden; ihre Mütter waren fort, ihre Mütter in der Arbeit; die Strafe war ihr Heim. Nun sind sie richtig, naturgemäß auf die Stufe der Rohheit und Bestialität gesunken; und nun kommt dieselbe Staatsgewalt und wirft sie in den Kerker.

Ich bekenne es, die Burschen machten den ungünstigsten Eindruck; es kündigt sich in ihnen ein Verbrechertum an, das kaum aufzuhalten sein wird. Sie haben etwas getan, das ihren anarchistischen Charakter zeigt. Sie haben am hellen Tage am Frachtenbahnhof einen Waggon erbrochen und eine Kiste Seife herausgeholt, die sie sofort einer Greislerin verkauft; mit dem Geld haben sie sich satt gegessen. Sie sagten ausdrücklich, sie konnten sich von dem, was sie als Hilfsarbeiter verdienten, nie sattessen.

Zwei von den Burschen sind vorbestraft und sie wollten auch nicht einem geregelten Verdienst nachgehen, ließen alle paar Tage die Arbeit stehen; es sind eben die Kinder der Armen, die im Kriege heranwachsen — die Verwahrlosten. Einer war unter ihnen, der Sechzehnjährige, der Anzeichen absoluter geistiger Minderwertigkeit hatte.

Millionen-Balutenschmuggel.

Schwere Beschuldigung gegen Budapester Bankdirektoren.

Die Redaktion des „Allgemeen Handelsblad“ in Amsterdam ersuchte ihren Wiener Korrespondenten, sich bei den leitenden Persönlichkeiten der Wiener Finanzwelt über die Ursachen des auffallenden Sturzes der Kronendevise zu informieren. In einem Telegramm an sein Blatt erklärt er, nach dem Ergebnis der Kundfrage sei die Hauptursache des plötzlichen Sturzes der Kronendevise in dem Umstand zu suchen, daß die ungestempelten Kronennoten aus Ungarn massenweise nach Jugoslawien, Rumänien und den an Italien abgetretenen Gebieten Oesterreichs geschmuggelt werden.

Der Korrespondent des angesehenen neutralen Blattes stellt die Behauptung auf, daß dieser Balutenschmuggel nur mit Hilfe gewisser im Dienste von Missionen stehenden Personen möglich sei. Er habe festgestellt, daß zwischen Budapest und Wien wöchentlich mehrmal Automobile unter fremder Flagge verkehren, die massenweise ungestempelte Kronennoten und fremde Baluten nach Wien bringen, wo das Schiebergeschäft fortgesetzt wird. (Wir geben diese Mitteilung des Korrespondenten des „Allgemeen Handelsblad“ mit aller Reserve wieder, Vielleicht handelt es sich um einen Mißbrauch fremder Flaggen, von dem die Missionen selbst keinerlei Kenntnis besitzen. Aber selbst das ist nur eine Vermutung, die mit allem Vorbehalt ausgesprochen sei, weil wir nicht kontrollieren können, ob es überhaupt richtig ist, daß in Automobilen mit fremder Flagge Baluten geschmuggelt werden. Eine etwa eingeleitete Untersuchung seitens der Missionen wird jedenfalls eine Klarstellung ermöglichen, die sehr wünschenswert wäre, da die Angelegenheit durch ihre Veröffentlichung im Auslande nicht geringes Aufsehen erregen dürfte. Anmerkung der Redaktion.)

An der Spitze der Schmugglergesellschaft, berichtet der Korrespondent weiters, steht der Direktor Paul Freund der ungarischen Agrar- und Rentenbank in Budapest, der mit seinem in Wien um 140.000 Kronen gekauften Auto diese Touren

unter fremder Flagge unternahme. Ein anderer Direktor derselben Bank reise zwischen Wien und Triest und ein dritter Herr zwischen Wien und Zürich.

Der holländische Journalist setzte seine interessanten Untersuchungen in Budapest fort und war eben im Begriffe, einen Artikel über diese Schmuggelaffäre in der Redaktion des „Nemzet Ujsag“ zu schreiben, als der Direktor der ungarischen Agrar- und Rentenbank, Herr Bela Greiner, in Begleitung eines angeblichen Sektionsrates des ungarischen Finanzministeriums in der Redaktion erschien und vorerst versuchte, das Erscheinen des Artikels durch Einschüchterung zu verhindern. Als er jedoch die Zwecklosigkeit seiner Bemühungen einsah, gab er zu, daß der eine Direktorin Wien tatsächlich Balutageschäfte macht, doch geschehe es im Interesse der Staatsbeamten, für welche in Triest Lebensmittel angekauft werden sollen. Der Journalist erkundigte sich, ob der Schmuggel von ungestempelten Tausendkronennoten zur Zeit, als dieselben in Wien ein Agio von 30% hatten, ebenfalls im Interesse der Staatsbeamten geschehen war, worauf der Sektionsrat die verbäufelnde Antwort gab und in Gegenwart von Zeugen das Geständnis machte, daß der Schmuggel der Kronennoten und der Baluten tatsächlich erfolgt sei, daß es aber im Interesse des ungarischen Staates gelegen sei, je mehr Noten in das Ausland zu schaffen.

Im Verlaufe einer weiteren Untersuchung stellte der holländische Journalist fest, daß die ungarische Regierung keine Kenntnis von dem erwähnten Schmuggel hatte. Das Verfahren gegen den Sektionsrat sei bereits im Gange, die Direktoren der ungarischen Agrar- und Rentenbank reisen jedoch nach wie vor auf eigene Rechnung und entschuldigen ihr Treiben damit, daß auch andere Banken dasselbe tun.

zum Schluß behält jeder recht; Richter, Staatsanwalt und Verteidiger, drei Männer, die in gemeinsamer Arbeit vereint waren, brüden einander die Hand. Nur das Individuum, der leidende Mensch steht vor ihnen, unsichtbar, wie in einer Tarnkappe. Sie verhandeln einen Fall, das ist ihr Beruf, ihr Brot, aber sie sehen niemals den Menschen.

Der Einzelrichter fragt nicht nach Schulzeit, Elternhaus, Kinderkrankheiten. Der Einzelrichter arbeitet ohne jede Erhebungen, sofern sie nicht postfestlich sind. Und er spricht es zum Schluß mit voller Seelenruhe aus: Sechs Monate schweren Kerkers, Strafaufschub wird nicht gewährt (zum Saalbedienten: Führen Sie ihn gleich ab!) Der leuchtete, finstere Kerker nimmt einen jungen Menschen auf.

Nun beschäftigt mich die Frage: Was wird nach sechs

praktisch gelöst, indem sie in Judenuau bereits ein Jugendheim für bereits bestrafte jugendliche Knaben errichteten. Anschließend an das Jugendheim sind Werkstätten für Industrie, und ganz besonders gedacht ist an die Arbeit im Freien, die landwirtschaftliche Beschäftigung, welche den Knaben eine vollständige Ausbildung ermöglicht. Der Aufenthalt in der Anstalt ist gleichzeitig absolvierte Lehrzeit.

Mit geringen Mitteln, der Not des Augenblicks folgend, wurde von diesen beiden seltenen Richtern eine Kulturarbeit von ungeheurem Werte geschaffen.

Aber leider: das Heim kann seiner beschränkten Mittel halber gegenwärtig nur zwanzig Knaben aufnehmen. Für Mädchen gibt es nichts derartiges.

Bei der großen Zahl der Fälle krimineller Jugendlicher wird jeder einsehen, was zu leisten wäre. Der gute Anfang ist

Den Vater war da, ein stoischer Anseher der den Sinnigsten werken. Eine Stichprobe, etwas aus seinem Leben zu erfahren, hat folgendes ergeben: Bis Maid dieses Jahres hatte er ein Einkommen von 42 Kronen wöchentlich. Dienstzeit von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Erst seit Mai sind die höheren Bezüge (die freilich in Kaufkraft umgekehrt dasselbe sind). Er ist ein alter, gebrochener, halb verhungertes Mann von schwachen, kindischem Wesen. Er sagt, daß er seinen Sohn oft gezüchtigt hat; er habe ihn geschlagen, geohrfeigt und mit den Füßen getreten; aber alles hat nichts gemüht; zu essen hat er halt nicht viel zu Hause gehabt.

Ueber das „Zuhause“ des Vaters stellt der Einzeltichter selbstverständlich keinerlei Forschungen an. Seine Fragen sind: **Bekennen Sie sich schuldig?** Wollen Sie also alles gestehen? Die Wahrheit sagen? — Der Richter muß es ganz genau wissen, was für einen Deckel die Kiste hatte; ob sie zugenagelt war; geographisch genau, in welcher Lage sich der Frachtenbahnhof befindet, welche Tageszeit es war — bis auf die Minute — man begreift es, jede Gerichtsverhandlung ist ein Drama, nach allen Regeln einer ausgezeichneten Dramaturgie, sie geht wie ein Präzisionswerk, da darf nichts fehlen, alles muß stimmen, wie ein Kunstwerk wird ein Gerichtsfall von den Richtern behandelt — ein verwirrter Knoten, der gelöst wird —

Fenilleton.

Angst vor der Lächerlichkeit.

Von
Dr. Wilhelm Stefek.

Es gibt Menschen, die einen scharfen Blick für das Lächerliche des Nebenmenschen haben. Als Komiker, Karikaturisten, Schriftsteller können sie dann dauernde Werte schaffen und Erntehar der Menschheit werden. Molière war so ein Heilpädagog, der uns unsere Lächerlichkeiten im Spiegel einer Dichtung vor Augen führte. Jedermann hat die Grenze zu fürchten, wo das Schöne in das Lächerliche übergeht. Jede Begeisterung erscheint den „Nichtbegeisterten“ komisch, weil jedes Abweichen von dem Alltäglichen den Spott der Umwelt herausfordern kann. Eine Mode ist nur so lange lächerlich, als sie nicht allgemein ist. Die Mode von gestern ist heute schon lächerlich. Deshalb lachen wir über die Kostüme vergangener Jahrhunderte, wenn sie uns ästhetisch nicht befriedigen.

Traurig wird die Eigenschaft, das Lächerliche zu sehen, wenn sie sich gegen das eigene Ich richtet. Wehe dem Menschen, der sich lächerlich findet! Ungestillt blickt er auf seine Umwelt, ob sie sein Urteil bestätigt. Bitternd glaubt er überall ein verfehltes Lächeln zu sehen. Das Gefühl der Minderwertigkeit drückt ihn zu Boden.

Nur der Seelenarzt kann sich eine Vorstellung machen von der Hölle, in der Neurotiker, die an der Angst vor der Lächerlichkeit kranken, leben müssen. Sie fliehen die Öffentlichkeit und finden nur in der Einsamkeit völlige Ruhe. Sie dichten die Umwelt zu einer Gruppe von Menschen um, die sich über sie lustig macht. Vom ersten Schritt des Morgens in die Welt hinaus bis zum Abend ist ihr Leben ein stetes Säuern und Beobachten, ein ununterbrochenes Leiden, ein Kampf mit der Lächerlichkeit.

Wenden wir uns zu einem Beispiel aus eigener Erfahrung. Frau K., eine einunddreißigjährige Frau von angenehmem Aussehen, leidet an der Angst vor der Lächerlichkeit. Frühmorgens, wenn sie aufsteht, beginnt der Kampf mit der Umwelt. Sie muß die Fenster öffnen, die Zimmer lüften und das Bettzeug hinaushängen. Sie ist eine kleine Beamtenfrau und kann sich keinen Diensthofen leisten. (In der jetzigen Zeit ist das ja ein sehr großer Luxus!) Vorsichtig zieht sie den Vorhang in die Höhe. Ihr gegenüber wohnen mehrere Leute, von denen sie annimmt, daß sie sie auslachen. Besonders eine „höhere“ Beamtenfamilie mit mehreren Töchtern scheint es auf sie abgesehen zu haben. Immer ist ein Mädchenkopf am Fenster und lächelt. Ueber wen? Natürlich nur über sie. Das Mädchen kann ja über keinen anderen Menschen lachen. Es ist sonst gar kein Objekt in der Nähe. (Sie bedenkt gar nicht, daß das Mädchen aus Lebensfreude, aus Kolerie lächeln kann, daß es eventuell zu einer Freundin hinüberblickt und sie anlächelt.) Unsere Kranke weiß es aus kleinen Zeichen bestimmt, daß jene sich über das Bettzeug und über die armselige Kinderwäsche lustig macht. Sie lauert auf den Moment, wo sie unbedacht das Bettzeug wieder ins Zimmer nehmen kann. Dann läßt sie die Vorhänge herunter, obgleich sie Licht und Sonne liebt und wegen der ständigen Dunkelheit mit ihrem Mann einen erbitterten Kampf durchfechten muß. Nach dieser ersten Qual kommt die zweite. Sie muß ausgehen und einkaufen. Warum lachen alle Leute? Ist etwas an ihrer Toilette nicht in Ordnung? Hängt ihr nicht ein Bandel zum Hock heraus? Zwei Nachbarinnen gehen vorüber und sprechen miteinander. Was haben sie denn zu sprechen? Natürlich tuscheln sie über sie. Warum schauen sie sie so merkwürdig an? Zufällig lachen die beiden Frauen auf. (Sie haben sich vielleicht etwas Lustiges erzählt.) Sie wird rot und möchte am liebsten in den Boden sinken. Dann kommt die Marter beim Kaufmann, bei der Kräutlerin, im Papierladen, kurz bei allen Besorgungen. Auch das Passieren der Hausmeisterwohnung und der Keller aller Nachbarinnen im gleichen Stock-

Wenden wir uns zu einem Beispiel aus eigener Erfahrung. Frau K., eine einunddreißigjährige Frau von angenehmem Aussehen, leidet an der Angst vor der Lächerlichkeit. Frühmorgens, wenn sie aufsteht, beginnt der Kampf mit der Umwelt. Sie muß die Fenster öffnen, die Zimmer lüften und das Bettzeug hinaushängen. Sie ist eine kleine Beamtenfrau und kann sich keinen Diensthofen leisten. (In der jetzigen Zeit ist das ja ein sehr großer Luxus!) Vorsichtig zieht sie den Vorhang in die Höhe. Ihr gegenüber wohnen mehrere Leute, von denen sie annimmt, daß sie sie auslachen. Besonders eine „höhere“ Beamtenfamilie mit mehreren Töchtern scheint es auf sie abgesehen zu haben. Immer ist ein Mädchenkopf am Fenster und lächelt. Ueber wen? Natürlich nur über sie. Das Mädchen kann ja über keinen anderen Menschen lachen. Es ist sonst gar kein Objekt in der Nähe. (Sie bedenkt gar nicht, daß das Mädchen aus Lebensfreude, aus Kolerie lächeln kann, daß es eventuell zu einer Freundin hinüberblickt und sie anlächelt.) Unsere Kranke weiß es aus kleinen Zeichen bestimmt, daß jene sich über das Bettzeug und über die armselige Kinderwäsche lustig macht. Sie lauert auf den Moment, wo sie unbedacht das Bettzeug wieder ins Zimmer nehmen kann. Dann läßt sie die Vorhänge herunter, obgleich sie Licht und Sonne liebt und wegen der ständigen Dunkelheit mit ihrem Mann einen erbitterten Kampf durchfechten muß. Nach dieser ersten Qual kommt die zweite. Sie muß ausgehen und einkaufen. Warum lachen alle Leute? Ist etwas an ihrer Toilette nicht in Ordnung? Hängt ihr nicht ein Bandel zum Hock heraus? Zwei Nachbarinnen gehen vorüber und sprechen miteinander. Was haben sie denn zu sprechen? Natürlich tuscheln sie über sie. Warum schauen sie sie so merkwürdig an? Zufällig lachen die beiden Frauen auf. (Sie haben sich vielleicht etwas Lustiges erzählt.) Sie wird rot und möchte am liebsten in den Boden sinken. Dann kommt die Marter beim Kaufmann, bei der Kräutlerin, im Papierladen, kurz bei allen Besorgungen. Auch das Passieren der Hausmeisterwohnung und der Keller aller Nachbarinnen im gleichen Stock-

Wenden wir uns zu einem Beispiel aus eigener Erfahrung. Frau K., eine einunddreißigjährige Frau von angenehmem Aussehen, leidet an der Angst vor der Lächerlichkeit. Frühmorgens, wenn sie aufsteht, beginnt der Kampf mit der Umwelt. Sie muß die Fenster öffnen, die Zimmer lüften und das Bettzeug hinaushängen. Sie ist eine kleine Beamtenfrau und kann sich keinen Diensthofen leisten. (In der jetzigen Zeit ist das ja ein sehr großer Luxus!) Vorsichtig zieht sie den Vorhang in die Höhe. Ihr gegenüber wohnen mehrere Leute, von denen sie annimmt, daß sie sie auslachen. Besonders eine „höhere“ Beamtenfamilie mit mehreren Töchtern scheint es auf sie abgesehen zu haben. Immer ist ein Mädchenkopf am Fenster und lächelt. Ueber wen? Natürlich nur über sie. Das Mädchen kann ja über keinen anderen Menschen lachen. Es ist sonst gar kein Objekt in der Nähe. (Sie bedenkt gar nicht, daß das Mädchen aus Lebensfreude, aus Kolerie lächeln kann, daß es eventuell zu einer Freundin hinüberblickt und sie anlächelt.) Unsere Kranke weiß es aus kleinen Zeichen bestimmt, daß jene sich über das Bettzeug und über die armselige Kinderwäsche lustig macht. Sie lauert auf den Moment, wo sie unbedacht das Bettzeug wieder ins Zimmer nehmen kann. Dann läßt sie die Vorhänge herunter, obgleich sie Licht und Sonne liebt und wegen der ständigen Dunkelheit mit ihrem Mann einen erbitterten Kampf durchfechten muß. Nach dieser ersten Qual kommt die zweite. Sie muß ausgehen und einkaufen. Warum lachen alle Leute? Ist etwas an ihrer Toilette nicht in Ordnung? Hängt ihr nicht ein Bandel zum Hock heraus? Zwei Nachbarinnen gehen vorüber und sprechen miteinander. Was haben sie denn zu sprechen? Natürlich tuscheln sie über sie. Warum schauen sie sie so merkwürdig an? Zufällig lachen die beiden Frauen auf. (Sie haben sich vielleicht etwas Lustiges erzählt.) Sie wird rot und möchte am liebsten in den Boden sinken. Dann kommt die Marter beim Kaufmann, bei der Kräutlerin, im Papierladen, kurz bei allen Besorgungen. Auch das Passieren der Hausmeisterwohnung und der Keller aller Nachbarinnen im gleichen Stock-

Wenden wir uns zu einem Beispiel aus eigener Erfahrung. Frau K., eine einunddreißigjährige Frau von angenehmem Aussehen, leidet an der Angst vor der Lächerlichkeit. Frühmorgens, wenn sie aufsteht, beginnt der Kampf mit der Umwelt. Sie muß die Fenster öffnen, die Zimmer lüften und das Bettzeug hinaushängen. Sie ist eine kleine Beamtenfrau und kann sich keinen Diensthofen leisten. (In der jetzigen Zeit ist das ja ein sehr großer Luxus!) Vorsichtig zieht sie den Vorhang in die Höhe. Ihr gegenüber wohnen mehrere Leute, von denen sie annimmt, daß sie sie auslachen. Besonders eine „höhere“ Beamtenfamilie mit mehreren Töchtern scheint es auf sie abgesehen zu haben. Immer ist ein Mädchenkopf am Fenster und lächelt. Ueber wen? Natürlich nur über sie. Das Mädchen kann ja über keinen anderen Menschen lachen. Es ist sonst gar kein Objekt in der Nähe. (Sie bedenkt gar nicht, daß das Mädchen aus Lebensfreude, aus Kolerie lächeln kann, daß es eventuell zu einer Freundin hinüberblickt und sie anlächelt.) Unsere Kranke weiß es aus kleinen Zeichen bestimmt, daß jene sich über das Bettzeug und über die armselige Kinderwäsche lustig macht. Sie lauert auf den Moment, wo sie unbedacht das Bettzeug wieder ins Zimmer nehmen kann. Dann läßt sie die Vorhänge herunter, obgleich sie Licht und Sonne liebt und wegen der ständigen Dunkelheit mit ihrem Mann einen erbitterten Kampf durchfechten muß. Nach dieser ersten Qual kommt die zweite. Sie muß ausgehen und einkaufen. Warum lachen alle Leute? Ist etwas an ihrer Toilette nicht in Ordnung? Hängt ihr nicht ein Bandel zum Hock heraus? Zwei Nachbarinnen gehen vorüber und sprechen miteinander. Was haben sie denn zu sprechen? Natürlich tuscheln sie über sie. Warum schauen sie sie so merkwürdig an? Zufällig lachen die beiden Frauen auf. (Sie haben sich vielleicht etwas Lustiges erzählt.) Sie wird rot und möchte am liebsten in den Boden sinken. Dann kommt die Marter beim Kaufmann, bei der Kräutlerin, im Papierladen, kurz bei allen Besorgungen. Auch das Passieren der Hausmeisterwohnung und der Keller aller Nachbarinnen im gleichen Stock-

Wenden wir uns zu einem Beispiel aus eigener Erfahrung. Frau K., eine einunddreißigjährige Frau von angenehmem Aussehen, leidet an der Angst vor der Lächerlichkeit. Frühmorgens, wenn sie aufsteht, beginnt der Kampf mit der Umwelt. Sie muß die Fenster öffnen, die Zimmer lüften und das Bettzeug hinaushängen. Sie ist eine kleine Beamtenfrau und kann sich keinen Diensthofen leisten. (In der jetzigen Zeit ist das ja ein sehr großer Luxus!) Vorsichtig zieht sie den Vorhang in die Höhe. Ihr gegenüber wohnen mehrere Leute, von denen sie annimmt, daß sie sie auslachen. Besonders eine „höhere“ Beamtenfamilie mit mehreren Töchtern scheint es auf sie abgesehen zu haben. Immer ist ein Mädchenkopf am Fenster und lächelt. Ueber wen? Natürlich nur über sie. Das Mädchen kann ja über keinen anderen Menschen lachen. Es ist sonst gar kein Objekt in der Nähe. (Sie bedenkt gar nicht, daß das Mädchen aus Lebensfreude, aus Kolerie lächeln kann, daß es eventuell zu einer Freundin hinüberblickt und sie anlächelt.) Unsere Kranke weiß es aus kleinen Zeichen bestimmt, daß jene sich über das Bettzeug und über die armselige Kinderwäsche lustig macht. Sie lauert auf den Moment, wo sie unbedacht das Bettzeug wieder ins Zimmer nehmen kann. Dann läßt sie die Vorhänge herunter, obgleich sie Licht und Sonne liebt und wegen der ständigen Dunkelheit mit ihrem Mann einen erbitterten Kampf durchfechten muß. Nach dieser ersten Qual kommt die zweite. Sie muß ausgehen und einkaufen. Warum lachen alle Leute? Ist etwas an ihrer Toilette nicht in Ordnung? Hängt ihr nicht ein Bandel zum Hock heraus? Zwei Nachbarinnen gehen vorüber und sprechen miteinander. Was haben sie denn zu sprechen? Natürlich tuscheln sie über sie. Warum schauen sie sie so merkwürdig an? Zufällig lachen die beiden Frauen auf. (Sie haben sich vielleicht etwas Lustiges erzählt.) Sie wird rot und möchte am liebsten in den Boden sinken. Dann kommt die Marter beim Kaufmann, bei der Kräutlerin, im Papierladen, kurz bei allen Besorgungen. Auch das Passieren der Hausmeisterwohnung und der Keller aller Nachbarinnen im gleichen Stock-

Wenden wir uns zu einem Beispiel aus eigener Erfahrung. Frau K., eine einunddreißigjährige Frau von angenehmem Aussehen, leidet an der Angst vor der Lächerlichkeit. Frühmorgens, wenn sie aufsteht, beginnt der Kampf mit der Umwelt. Sie muß die Fenster öffnen, die Zimmer lüften und das Bettzeug hinaushängen. Sie ist eine kleine Beamtenfrau und kann sich keinen Diensthofen leisten. (In der jetzigen Zeit ist das ja ein sehr großer Luxus!) Vorsichtig zieht sie den Vorhang in die Höhe. Ihr gegenüber wohnen mehrere Leute, von denen sie annimmt, daß sie sie auslachen. Besonders eine „höhere“ Beamtenfamilie mit mehreren Töchtern scheint es auf sie abgesehen zu haben. Immer ist ein Mädchenkopf am Fenster und lächelt. Ueber wen? Natürlich nur über sie. Das Mädchen kann ja über keinen anderen Menschen lachen. Es ist sonst gar kein Objekt in der Nähe. (Sie bedenkt gar nicht, daß das Mädchen aus Lebensfreude, aus Kolerie lächeln kann, daß es eventuell zu einer Freundin hinüberblickt und sie anlächelt.) Unsere Kranke weiß es aus kleinen Zeichen bestimmt, daß jene sich über das Bettzeug und über die armselige Kinderwäsche lustig macht. Sie lauert auf den Moment, wo sie unbedacht das Bettzeug wieder ins Zimmer nehmen kann. Dann läßt sie die Vorhänge herunter, obgleich sie Licht und Sonne liebt und wegen der ständigen Dunkelheit mit ihrem Mann einen erbitterten Kampf durchfechten muß. Nach dieser ersten Qual kommt die zweite. Sie muß ausgehen und einkaufen. Warum lachen alle Leute? Ist etwas an ihrer Toilette nicht in Ordnung? Hängt ihr nicht ein Bandel zum Hock heraus? Zwei Nachbarinnen gehen vorüber und sprechen miteinander. Was haben sie denn zu sprechen? Natürlich tuscheln sie über sie. Warum schauen sie sie so merkwürdig an? Zufällig lachen die beiden Frauen auf. (Sie haben sich vielleicht etwas Lustiges erzählt.) Sie wird rot und möchte am liebsten in den Boden sinken. Dann kommt die Marter beim Kaufmann, bei der Kräutlerin, im Papierladen, kurz bei allen Besorgungen. Auch das Passieren der Hausmeisterwohnung und der Keller aller Nachbarinnen im gleichen Stock-

da, die Sache braucht Hilfe.

Milliardentantiemen der Klassiker.

Eine neue Steuer auf alle geistigen Schöpfungen.

Berlin, Oktober.

Im Berliner Reichsfinanzministerium finden augenblicklich Beratungen über eine Vorlage über die finanzielle Bewertung von Urheberrechten an Schriftwerken, Kompositionen und künstlerischen Reproduktionen, für die die gesetzliche Schutzfrist bereits abgelaufen ist, statt. Der Kernpunkt der Beratungen liegt in der Forderung, daß das Reich in den Genuss aller Erträge aus Werken der obengedachten Art mit dem Zeitpunkt des Ablaufs der gesetzlichen Schutzfrist tritt. Demnach würde es dann in Deutschland keine tantiemenfreien Werke mehr geben, und sowohl Verleger wie Theaterleiter und Filmgesellschaften hätten in Zukunft für Neuauflagen von klassischen Dichtungen von Goethe,

werke ist für sie ein Spiegrutenlaufen. Endlich — endlich ist sie allein in ihrer Wohnung. Wenn sie nicht überdies allerlei Besorgungen hätte! Bald muß sie in die Schule, bald mit dem Kinde zu einem Arzt. Wenn es nach ihr ginge, sie würde sich in ein finsternes Loch einsperren. O, welche Lust ist es, in finsterner Nacht mit ihrem Manne ausgehen zu können! Oder im Regen, wenn ein großer Schirm ihr Gesicht verbirgt, über das alle Leute lachen, weil es so unendlich komisch ist. Das weiß sie ganz bestimmt. Sie muß ja selbst lachen, wenn sie sich im Spiegel betrachtet, um zu erforschen, warum die Leute lachen. Wenn nur alle Tage schlechtes Wetter wäre! Warum muß heute unglückseligerweise die Sonne scheinen! Da muß sie ja mit den Kindern spazieren gehen. Dann lachen die Leute auch über ihre Kinder, die so schlimm sind, so vorlaut, so hüßlich und so schlecht angezogen!

Wie kann ihr Mann von ihr verlangen, daß sie mit ihm Besuche macht, wenn er weiß, daß sie so unendlich darunter leidet? Nein! Sie will in kein Café, in kein Gasthaus, zu keinen Bekannten gehen! Sie will allein sein und Ruhe haben. Schließlich kann es so weit kommen, daß sie nicht ausgeht und dasheim mit Selbstmordgedanken ringen muß, weil das Leben ihr unerträglich wird. Sie empfindet den Zustand als gerechte Strafe. Sie hat sich über alle Menschen lustig gemacht und gespottet. Gott hat sie schwer bestraft. Sie ahnt es nicht, daß sie selbst über sich nach dem Gesetze der Wiedervergeltung (Talion) diese grausamste aller Strafen verhängt hat. Welche raffinierte Marter ist so ein Leben!

Dieses Leiden stammt aus einem Symptomenkomplex, den ich die „Ueberschätzung der Umwelt“ nenne. (Was werden die Leute dazu sagen?) Wie viele Menschen leiden darunter! Wie wenige sind darüber erhaben, was die Leute dazu sagen werden! Aus dieser Quelle fließt die Angst vor der Lächerlichkeit. Darüber will ich ein anderes Mal noch mehr erzählen.

Heute sollten wir nur lernen, wie viel Trauer hinter der Lächerlichkeit steckt.

tapfer auf dem sinkenden Dampfer ausharrte und als ein Held der Pflicht den Tod fand, gewaltsam in ein Boot gedrängt habe, daß er auf der „Carpathia“ die Sperre

Passagieren der zweiten Klasse 125, also 39.5 Prozent, von 750 Zwischendeckpassagieren 100, also 13.3 Prozent, von 940 Mann der Besatzung 210, also 24.4 Prozent.



Todesopfer des „Titanic“: 1. Die Gattin des Millionärs Sir Cosmo Duff-Gordon. 2. Der Adjutant des Präsidenten Taft, Major A. W. Butt, der 14 Männer von der Kommandobrücke aus niederschoss, weil sie Frauen hindern wollten, die Rettungsboote zu besteigen. Major Butt wurde dann von einem Passagier erschossen. 3. Gräfin Rothes. (Siehe Seite 4.)

westlicher Länge. Hier ist das Meer rund 3300 Meter tief, und in dieser Tiefe ruht nun das Unglücksschiff von seiner ersten Fahrt aus. In einer solchen Tiefe ist der Wasserdruck so gewaltig — rund $2\frac{1}{2}$ Tonnen für jeden Quadrat Zoll — daß an Bergungsarbeiten unter gar keinen Umständen gedacht werden kann. Ein Mensch, der zu solchen Tiefen ins Meer hinabsteigen wollte, würde ein Gewicht zu tragen haben, das etwa zwölf eisenbeladenen Güterzüge mit Lokomotiven entspräche. Unter diesem riesenhaften Druck ist der Schiffsrumpf wahrscheinlich wie Seidenpapier zusammengebrückt worden, die wasserdichten Schotten sind gesprengt und die meisten Einrichtungsgegenstände zerbrücht. Der „Titanic“ wird in den Tiefen des Ozeans, in der absoluten Stille und der ewigen Nacht des Meeresgrundes bleiben. Schon in Tiefen von 60 Meter arbeiten Taucher nur mit großer Mühe und unter schwierigen Bedingungen. In der Tiefe aber, in der der „Titanic“ nun sein Grab gefunden hat, ist jedes Tauchen unmöglich und unsere Technik verfügt auch über keine mechanischen Mittel, die imstande wären, bei einem so gigantischen Wasserdruck Bergungsarbeiten zu leisten. Nur die Natur allein, die dieses riesenhafte Werk menschlicher Arbeitskraft in wenigen Sekunden vernichtete, hätte die Macht, durch irgendeine seltsame und alles erschütternde Umwälzung der Menschheit wieder die Reste jenes Schiffes zu zeigen.

Die Aussagen einzelner Geretteten geben ein anschauliches Bild von dem Hergang dieses größten Un-

aller funktentelegraphischen Meldungen über die Ausdehnung des Unglücks verfügt habe und endlich, daß er, um sich den Verhören vor dem amerikanischen Senate zu entziehen, heimlich aus New-York habe abreisen wollen. Inwieweit all diese schweren Beschuldigungen auf Wahrheit beruhen, wird die Untersuchung ergeben.

Aus den vorliegenden Details lassen sich allerdings schon jetzt die schwersten Anklagen gegen die Ausrüstung des modernsten Riesendampfers konstruieren:

1. Ungenügende Anzahl von Rettungsbooten,
2. Mangel an ausgebildeten Seeleuten für die Führung dieser Boote,
3. ungenügende Anzahl von Offizieren.

Die geretteten 645 Personen stellen nur 80 Prozent der Kapazität der verfügbaren Rettungsboote dar. Bei vollständiger Ausnützung des Raumes hätten also 160



Berühmte Todesopfer des „Titanic“: 1. Der bekannte englische Journalist und Friedensapostel William T. Stead. 2. Benjamin Guggenheim, der bekannte amerikanische Multimillionär. 3. R. Hay, der Direktor der amerikanischen Grand Trunk Pacificbahn. 4. Der bekannte Milliardär Oscar S. Straus, der mit seiner Frau ertrank, weil diese

Personen mehr gerettet werden können.

Sehr interessant ist auch das Verhältnis zwischen der Anzahl der Passagiere der einzelnen Schiffsklassen und der Zahl der Geretteten. Von 330 Passagieren erster Klasse wurden 210, also 63 Prozent gerettet, von 320

Unter der geretteten Mannschaft befinden sich 59 Matrosen, 96 Stewards, 71 Heizer und 4 Offiziere.

Der „Titanic“ versank ungefähr unter dem 31. Grad 16 Minuten nördlicher Breite und 50. Grad 14 Minuten

glück, das die Geschichte der Schifffahrt jemals zu verzeichnen hatte und das die ganze Welt mit inniger Teilnahme erfüllt. Wenn hierbei ein Trost die schmerzliche Trauer einigermaßen mildern kann, so schöpft ihn die menschliche Gesellschaft aus den Berichten von Seelengröße, Selbstaufopferung und Liebe, die von einzelnen Opfern der Katastrophe gegeben wurden. Frauen haben es vorgezogen, lieber dem sicheren Tode entgegenzugehen, als von Seite des Gatten zu scheiden. Vereint mit dem geliebten Manne, ruhen diese Heldinnen auf dem Grunde des Meeres . . .

Die einfachen, schlichten Erzählungen der Geretteten stellen in ihrer Gesamtheit das Bild einer Tragödie zu See dar, wie keine dichterische Phantasie sie mit ergreifenderen Gegenätzen ausstatten könnte. Da sitzen fröhliche Menschen beim Spieltisch . . . Sie spielen Bridge in der Kajüte und draußen hat ein Eisberg bereits das Schiff entzweigeschnitten. Während der „Titanic“ sinkt, spielt die Musikkapelle einen frommen Hymnus. Nun sind sie wirklich „Gott näher“ die beklagenswerten Opfer dieser schauerlichen Meerestragedie, die der Welt in schmerzlicher Erinnerung bleiben wird für die ewige Zeit.



Die erregte Menge verlangt im Bureau der White Star Linie Nachrichten von der Katastrophe. (Siehe Seite 4.)

3
20
J. N. 84710

Fünzig Jahre Pratertheater.

(Mit zwei photographischen Aufnahmen.)

In dieser Woche waren es 50 Jahre, daß Johann Fürst im Prater seine „Singspielhalle“ eröffnete, aus der dann das „Fürst-Theater“, das „Jantich-Theater“ und

jünger Fürst, der populäre Sänger von „Al' weil fidel, fidel“, „Nur la Wasser nôt“ und „Ob's b' hergeht!“ den Ankauf des Theaterchens und schuf daraus eine Singspielhalle, die er am 21. April 1861 eröffnete, fast gleichzeitig, als sich sein Kollege Matras der Bühne zuwendete. Fürst hatte für sein Programm, zunächst bloß

Dazu kam, daß zuerst die wegen ihrer Küche „berühmte“ Praterwirtin Kallmayer das „Kreuz“ bewirtschaftete und später der allbekannte Leber, selbstverständlich „Leberer“ genannt. In der Küche waltete von 1865 an fast durch ein Vierteljahrhundert die kleine, etwas „verwachsene“ „Fräul'n Sophie“, für die um den Herd eine Treppe aufgestellt war, damit sie zu den Töpfen gelange. Wie wurde ihr von den Stammgästen mit Blumen Spenden und Schmeichelworten gehuldigt, und sie war ihrerzeit mehr hostiert, als die sauberste Kaffeehauskassierin in ganz Wien. So wurde sowohl für das dramatische Bedürfnis als auch für Kechle und Wagen vor fünfzig, vierzig und dreißig Jahren bestens gesorgt, und zwar um — wenig Geld. Im Jahre 1862 kostete eine Loge 8 Kronen, ein „teurer“ Sperrsiß 2 Kronen, der Entree 30 Heller; im Jahre 1873 war der Preis der Loge schon 12 Kronen, der teuerste Sperrsiß kostete 3 Kronen, der Entree 60 Heller. Ein Viertel Gansel war beim „Kreuz“ um eine Krone zu haben, ein Kostbratel um 50 Heller!



Das 50 jährige Jubiläum des Fürst-Theat. rs
Gründer Johann Fürst. Spez. Aufnahme für

Das Haus, wie es vor 50 Jahren aussah.
die „Wiener Bilder“ von H. Altenthaller.

Der

endlich das „Lustspieltheater“ geworden ist. Eigentlich aber ist nicht ein fünfzigjähriges Jubiläum, sondern, wenn das Haus als solches in Betracht kommt, ein siebzigjähriges zu feiern, denn im Jahre 1842 errichtete Direktor Schreyer zwischen dem „Eisvogel“ und dem „Goldenen Kreuz“ das erste „Affentheater“, und seither wurde an dieser Stelle immer gespielt, die ersten zwanzig Jahre freilich „vierhändig“. Im April des Jahres 1847 erbaute Schreyer ein geräumiges Theater aus Kiegelwänden, das dank seiner vorzüglichen vierhändigen und einbeinigen Akteure, namentlich der eleganten „Madame Pompadour“, die noch vielen alten Wienern und Wienerinnen in freundlichster Erinnerung ist, kolossalen Zuspruch hatte. Später verfiel das Interesse an der Assenkomödie, die Direktion ging in die Hände des Impresario Casanova über, und vor fünfzig Jahren wagte der Volks-

einaktige Poffen und Singspiele aufzuführen, ein vorzügliches Personal. Außer dem Direktor selbst spielten der famose „Böhm“ Martin Kräuser, der Nestroy-Imitator Jungwirth, der „Peter Fallstaff“ Einbrunner, Poeth, Bleibtreu, Liebhard mit, von Damen die Purlholzer und die alte Vanini, die heute noch von „damals“ erzählen kann. Als tüchtiger Theaterdichter war Karl Bayer tätig, als Kapellmeister Karl Kleiber.

Fürst, der am 17. April 1825 im Wiener Finkelhaus geboren wurde, kam zu einem äußerst — fidelen Lehrherrn, der, wie Fürst selbst erzählte, bei der „Spinnerin am Kreuz“ endigte. Er kannte daher wie wenige das Leben und Treiben der „unteren Schichten“, und sein Geigerfranzel, sein politischer Schuster waren lebensvolle Figuren. Er wollte aber immer „höher“ hinaus. Und obwohl das Pratertheater eine Goldgrube war, gab er sich damit nicht zufrieden, sondern er war



Eingelendet.

Die Schlange, die unter Blumen lauert,



gleicht den Gefahren für die Gesundheit, denen man auf allen Spaziergängen, Ausflügen, Touren etc. ausgesetzt ist. Ein Regenguß, plötzliche Abkühlung und die Anzahl sonstiger Möglichkeiten können einem Vergnügen in freier Natur ein recht böses Nachspiel geben, und die einfachste Vorsicht gebietet, den Gefahren beiseiten vorzubeugen. Das tut man, wenn man Fays' echte Sodener Mineral-Pastillen immer zur Hand hat und nach Vorschrift verwendet. Eine Schachtel Sodener läßt sich bequem in jeder Tasche unterbringen und man kann sie überall für Kr. 1.25 haben.

**NESTLÉ'S
KINDERMEHL**

ergibt, mit Wasser aufgekocht, eine
altbewährte Nahrung
für Säuglinge, Kinder, auch magenleidende Personen.

Seit 50 Jahren
erprobt u. ärztlich stets empfohlen!

Obes. K. 1.80 in Apotheken
und Drogerien. Enthält reine
ALPENMILCH Probedosen u. Prospekte gratis
durch NESTLÉ, Wm. J. B. Brater, N.

3. KAFFEEHAUS - K. K. - PRATER
VORNEHMES KAFFEE-RESTAURANT
TÄGLICH MILITÄR-KONZERTE

Tafelwasser Hellwasser
Kronendorfer
natürlicher
alkalischer SAUERBRUNN

Saxlehner's
Hunyadi János
Natürliches Bitterwasser.
Das altbewährte Abführmittel.

zuerst 1863 auch Direktor des Josephstädter Theaters, und nachdem er dort Pech gehabt hatte, vom September 1871 bis 1877 abermals. Im Prater war die geschäftliche Basis sehr einfach: Die Vorstellungen an den Sonn- und Feiertagen sowie zu Ostern und Pfingsten und den Firmtagen, wo das Haus stets sicher ausverkauft war, deckten die Regie; die Bruttoeinnahmen an den Wochentagen waren Reingewinn. Im Jahre 1870 wurde aus „Fürst's Singspielhalle“ „Fürst's Volkstheater“, und anlässlich der Weltausstellung ließ Fürst das Haus vom Architekten Lothar Abel gänzlich umbauen und eröffnete es in der neuen Gestalt am 13. April 1873. Dorn, Elmar, Fürst selbst und namentlich Karl Bayer schrieben nun unausgesehrt Stücke für das „Fürsttheater“, Kleiber und Löw erfanden dazu Melodien, die zum Teil heute noch gesungen werden, wie der „Höher Peter“, denn jetzt wurden schon den Abend füllende „ganze Stücke“ gegeben, aus denen sich freilich mit der Zeit das „Normalstück“ herausbildete mit dem Deus ex machina „Meinen Namen werdet Ihr nie erfahren, ich bin der — Kaiser Josef“ und der Schlussapothese „Schau aber, Vater Radetzky“. Eine vorzügliche Soubrette Frau Paulmann, und die Damen Rippicher, sowie Gottleben und Rose bildeten mit den alten Mitgliedern ein vorzügliches wienerisches Ensemble. Und die Wiener gingen ja auch gern zu Fürst wegen der — Zwischenakte. Denn in den Pauzen saßen nicht nur die Akteure selbst an einem langen Stammtisch beim dicht anstößenden „Kreuz“, in dessen Gasthausgarten Bühne und Zuschauerraum direkte Eingänge hatten, sondern auch die meisten männlichen Zuschauer aus dem Publikum.



Enns in Oberösterreich, das am 22. d. M. sein 700 jährig
(Siehe Se



Die Kreuzkapelle am Berg Isel, die am 21. d. M. eingeweiht wurde. (Siehe Seite 7.)

So wär's immer allen Beteiligten zur Zufriedenheit gegangen; aber Fürst wollte, wie schon gesagt, ein „wirkliches“ Theater leiten, und so setzte er in der Josefstadt zu, was er im Prater erwarb. Auch im Josefstädter Theater schlug übrigens manches ein, besonders die Dorn'schen Volkstücke, wie „Rozsa Sandor“ mit Groß, dann der „Waldmensch in Hütteldorf“, worin der beste Affen-darsteller, Altschnigg, der auch unter Direktor Carl in Restroß „Affe und Bräutigam“ zuerst aufgetreten war, in seinem fünfzigsten Lebensjahr — er war 1812 in London — wieder die Bühne betrat. Altschnigg war damals noch so agil wie mit zwanzig Jahren. Auch allerliebste Kindervorstellungen gab Fürst an den Nachmittagen, und da wirkte auch sein „Sekretär“ Eckhardt, nach seinem ursprünglichen Metier der „Glasererbuua“ genannt, häufig mit. Eckhardt war ein ungeschlachter Riese mit einem Stiernacken, und wenn er zum Beispiel im „Kleinen Däumling“, das Messer zwischen den Zähnen, die Bühne betrat und schnaubte: „Ich rieche, rieche

Menschenfleisch“, ging ein Auf des Schreckens durch die Kinder im Publikum, und viele der Kleinen verkrochen sich tatsächlich unter den Sitz. Nebenbei bemerkt, stammt von Eckhardt ein berühmtes Wort; Fürst hatte ihn auf

eine „Studienreise“ nach Deutschland entsendet, und als er zurückgelehrt war und gefragt wurde, was er gelernt habe, antwortete er: „G'lernt hab' i nig, aber arrogant bin i wurd'n!“
Von 1877 angefangen führte Fürst bis zu seinem Tode, 19. Oktober 1882, das Pratertheater allein. Nach seinem Ableben übernahm seine Erbin, die Schauspielerin

Rippicher, die Direktion, später der Kapellmeister Paul Restrozi, dann 1892 Direktor Zantsch, der auch gleichzeitig das Stadttheater in Troppau leitete. Er taufte das Haus in „Zantsch-Theater“ um und es hörte auf, ein eigentliches Wiener Lokaltheater zu sein. Im Jahre 1898 wurde es umgebaut und am 3. September wieder eröffnet; damit war es aus einem Sommertheater zu einem Theater mit ständigem Betrieb geworden, was es auch jetzt als „Lustspieltheater“ ist.